

„Zwei Seelen schlummern in

Buddhismus zwischen Macht, Anpassung und Befreiung

Von Frank Zechner

Dieser Artikel geht den Fragen nach, wie aus einer Bewegung besitzloser Mönche, die sich um ihre eigene spirituelle Befreiung bemühten, hierarchische staatstragende Institutionen entstanden sind und welche Folgen das für den Buddhismus im Westen haben kann. Ein Blick in seine historische Verbreitungsgeschichte sucht Antworten.



Lehrer-Schüler-Beziehung gemeinsam. Oben sitzt der weise Meister, unten buckeln die verblendeten Schüler. Es wird belehrt und wenig miteinander gesprochen – Monolog statt Dialog.

Ist das der Weg zur Befreiung?

Ein Blick in die buddhistische Geschichte zeigt, wie sich aus einer Lehre zur eigenen Befreiung langsam staatstragende Einrichtungen mit entsprechenden hierarchischen Beziehungsmustern entwickelten.

Wie alles anfang

Im fünften Jahrhundert (v.u.Z.) waren die unterschiedlichsten Gesellschaftssysteme in der fruchtbaren Gangesregion des nördlichen Indiens im Umbruch. Die großen Städte entstanden, die neu aufstrebende Gesellschaftsschicht der Händler und Handwerker gewann an Macht und Einfluss. Die eigene religiöse Tradition des Brahmanismus war zu einem dörflichen Ritualismus erstarrt. Seine Antworten auf spirituelle Fragen befriedigten immer weniger Menschen. Es entstand eine bunte Sze-

Wieviel Hierarchie braucht man, um Befreiung zu erlangen?“, könnte ein buddhistisches Rätsel lauten. Die Antwort fällt nicht leicht, schaut man sich in der buddhistischen Szene um. Da preisen Theravada-Mönche das zölibatäre Mönchtum als sichersten Weg zum Erwachen und schauen mitleidig auf

Nicht-Mönche herab. Zen-Meister predigen die Leerheit der Dinge, um anschließend im Hotelzimmer einen guten Cognac zu leeren. Halbwüchsige tibetische Lamas sitzen auf prunkvollen Thronen und belehren ihre grauhaarigen, unwissenden Schüler. Mögen dies auch Einzelercheinungen sein, so ist doch vielen buddhistischen Traditionen die hierarchische



ne religiöser Lehrer und Heilsucher. Unterschiedlichste religiöse Ansätze warben um ihre Gunst: Materialisten, die jeden Glauben an Übersinnliches ablehnten. Asketen, die ihren Körper solange quälten, bis sie nichts mehr spürten. Suchende, die sich wie Hunde benahmen. Yogis, die mit unterschiedlichsten Fastentechniken und Atemübungen experimentierten.

In dieser bewegten Zeit wuchs Siddhartha als zukünftiger Thronfolger behütet an einem kleinen Fürstenhof am Fuße des Himalaya auf. Auch ihn befriedigte der materielle Wohlstand und die Aussicht auf eine glänzenden Karriere nicht. Enttäuscht vom weltlichen Treiben machte er sich auf die spirituelle Suche und schloss sich der Bewegung der Wanderasketen an. Er übte mit unterschiedlichen Lehrern, praktizierte extreme Fastenübungen und kontrollierte seinen Atem so stark, dass ihm die Luft weg blieb. Doch all dieses verkrampfte Bemühen brachte ihn nicht zur vollen Befreiung vom alltäglichen Leid und seinen Ursachen der Gier, der Abneigung und der Unwissenheit. Erst als er seine Manipulationsversuche aufgab und entspannt die Natur seines Geistes betrachtete, erwachte er aus dem Sumpf der emotionalen Verstrickungen und falschen Sichtweisen.

Nach diesem spirituellen Aufwachen zog er bettelnd umher und teilte seine Einsichten mit jedem, der es wissen wollte. Langsam entstand eine religiöse Gemeinschaft miteinander Praktizierender. Viele lebten wie der Buddha sexuell enthaltsam und wanderten bettelnd umher. Andere blieben weiter in ihren Familien und unterstützten die umherziehenden Mönche.

Auch Haushälter wurden Heilige

Obwohl der Buddha (der Erwachte) die mönchische Lebensweise als geeigneter zur spirituellen Entwicklung ansah, sprach er den Haushältern nicht die Möglichkeit zur Heiligkeit ab. Im Anguttara Nikaya 6,119-139 finden sich einundzwanzig Haushälter, die das „Todlose“ verwirklicht haben. Dies

zeigt, dass Erleuchtung nicht an eine bestimmte Lebensweise gebunden ist. Entscheidend ist die eigene spirituelle Praxis, die der Buddha im Achtfachen Pfad dargelegt hat. Zusammengefasst ist dies die Praxis in ethischem Verhalten, meditativem Training und der Entwicklung von Weisheit.

Einsicht und nicht Unterwürfigkeit sind gefragt

Ziel ist die Entwicklung eines entspannten, mitfühlenden, nicht anhaftenden Umgangs mit eigenen Gefühlen, anderen Menschen und weltlichen Dingen. Dies wird nicht dadurch erreicht, dass man festgelegte „Weisheiten“ unterwürfig übernimmt, sondern indem man die Dinge prüft, Mitgefühl trainiert und Einsicht in die Funktionsweise des eigenen Geistes entwickelt. Dieses „antiautoritäre Prinzip“ spiegelte sich auch im gegenseitigen Umgang der Mönche wider. Respekt und Wertschätzung vor dem Anderen und seinen Erfahrungen waren die Grundlage. Entscheidungen wurden in gemeinsamen Diskussionen durch Konsens gefunden. Der Buddha und die älteren Mönche versuchten zu überzeugen und nicht anzuordnen. Dieses auf eigener Einsicht beruhende Prinzip ist einer der wesentlichen Aspekte der Lehre des Buddha.

Selbst als der Buddha im Sterben lag, vermied er es, eine starre hierarchische Ordnung mit einem Schuloberhaupt einzuführen. „Dann richtete der Erhabene an den ehrwürdigen Ananda die Worte: ‘Ananda, es könnte euch vielleicht der Gedanke kommen: ‘Der Lehrer, der uns das Wort verkündet hat, ist dahingegangen, wir können uns nun auf keinen Lehrer mehr berufen.’ Aber so dürft ihr die Sache nicht sehen, Ananda. Die Lehre und die Ordensregeln, die ich euch gegeben habe, die sind euer Lehrer nach meinem Ende.“ (Digha Nikaya 16.1.1)

Doch wie so oft im Leben, kam es anders, als es sich der Buddha dachte. Die Er-

folgsstory des Buddhismus und seiner Ausbreitung in ganz Asien forderte ihren Tribut. Aus einem Großteil der besitzlosen, umherwandernden Mönchsgemeinschaften wurden im Laufe der Jahrhunderte staatstragende, hierarchisch-autoritär strukturierte Institutionen. Doch schauen wir uns einige Höhepunkte dieses Prozesses an.

Ashoka, der erste „buddhistische Kaiser“

Der erste große königliche Förderer war der mächtige Kaiser Ashoka (Regierungszeit 268-232 v.u.Z.). Sein Reich umfasste den ganzen indischen Subkontinent (außer den Südzipfel), das heutige Pakistan und Afghanistan. Aus seinen Inschriften erfahren wir, dass bei seinem Eroberungskrieg gegen das Gebiet Kalinga 100.000 Menschen hingemetzelt und 150.000 Menschen zwangsweise deportiert wurden (Johnson 1998: 71). Dieses verheerende Blutvergießen bewirkte in ihm eine innere Umkehr zum Buddhismus. Er soll sich vom grausamen Herrscher zum mildtätigen Monarchen und Förderer der Lehre des Buddha gewandelt haben. Im ganzen Reich ließ er seine neuen Prinzipien einer gerechten Regierung in Stein dokumentieren. Es mag schon sein, dass diese Edikte „einzigartige Dokumente edler Menschlichkeit“ (Hecker 1991: Einführung) sind, doch wie sie im Alltag der Einwohner umgesetzt wurden, davon erfahren wir nichts. Um den Buddhismus weiter zu verbreiten, schickte er auch buddhistische Mönche zu benachbarten Königreichen.

Sein Sohn Mahinda missionierte 250 v.u.Z. erfolgreich den König von Sri Lanka, Devanampiya Tissa, zur Lehre des Buddha. Dort entfaltete sich der Buddhismus so prächtig, dass zwischen dem neunten und zwölften Jahrhundert die buddhistischen Klöster die größten Feudalherren mit entsprechendem Landbesitz wurden (Carithers 1989: 147). Die großen Klostersysteme wurden von Verwandten der königli-



chen Familie oder im Ruhestand befindlicher Könige gegründet und dadurch entstanden „enge verwandtschaftliche Bindungen zwischen den weltlichen Machthabern und den maßgeblichen Ordensältesten“ (Carrithers 1989: 153).

... nach Burma

Obwohl die ersten buddhistischen Kontakte schon auf das dritte Jahrhundert u.Z. zurückgingen, kam es erst nach der gewaltsamen Vereinigung Unter- und Oberburma durch König Anawrahta (1044-1077) auf dessen Einladung und Förderung zur entscheidenden Ausbreitung des Buddhismus in Burma (Myanmar).

... nach Thailand

Auch in Thailand wurde der Buddhismus maßgeblich von den Herrschenden gefördert und 1292 der Theravada-Buddhismus von König Rama Khambheng (1275-1317) zur Staatsreligion erhoben. „Eine Besonderheit des Buddhismus in Thailand (...) liegt in der Organisation des Sangha als einer nationalen, im wesentlichen vom Staat kontrollierten Einrichtung. (...) Durch die Gesetzgebung wurde eine Hierarchie von geistlichen Ämtern nach dem Vorbild der zivilen Thai-Verwaltung geschaffen (...) Die letzte Entscheidungsgewalt hat der König und setzt auch den buddhistischen Patriarchen ein.“ (Bunnag 1989: 194)

... nach China

Die weitere Ausbreitung läuft nach ähnlichem Muster. Schon im ersten Jahrhundert u. Z. wanderten buddhistische Mönche über die Seidenstraße nach China. Der große Durchbruch erfolgte erst im fünften Jahrhundert durch maßgebliche Förderung der mongolischen Militärmachthaber der nördlichen Dynastie und dem Kaiser Wu von Liang (Regierungszeit 502-549), dem Herrscher der südlichen Dynastie. Seine Blüte erlebte der Buddhismus in China im siebten bis zum zehnten Jahrhundert, wie

derum mit kräftiger Förderung des chinesischen Kaisers. Auch hier kontrollierten die Herrscher durch Einsetzen der offiziellen Leitung der Mönchsorganisationen den Buddhismus (Chen 1973: 241). Diese staatliche Kontrolle hält mit kleinen Unterbrechungen bis zum heutigen Tag an.

... nach Korea und Japan

Vom China des vierten Jahrhunderts gelangte der Buddhismus nach Korea und von dort im sechsten Jahrhundert weiter nach Japan. Es erübrigt sich fast schon, zu erwähnen, dass dies durch Einladung des japanischen Hofes stattfand. Der Kaiser und sein Adel waren von der chinesischen Kultur und dem buddhistischen Zeremoniell fasziniert. Diese Faszination blieb auch nach der Entmachtung des Kaisers durch die Samurai bestehen. Im Gegensatz zu ihren Vorgängern bevorzugten die neuen Machthaber nicht den komplizierten höfischen Buddhismus, sondern das einfache und klare Zen. Diese Verbindung der japanischen Militärmachthaber und des Zen-Buddhismus erlebte seine Blüte ab dem zwölften Jahrhundert und einen seiner moralischen Tiefpunkte im Zweiten Weltkrieg (siehe Victoria 1999).

... nach Tibet

Auch die Ausbreitung im achten Jahrhundert nach Tibet erfolgte nach bewährtem Muster: Einladung der tibetischen Könige (Songtsen Gampo 617-649, Trisong Detsen 755-797), Förderung und Kontrolle durch den König, Entstehung von landbesitzenden Großklöstern, Teilhabe an der

staatlichen Macht. Trotz oder wegen (?) der vielen erleuchteten Meister in Tibet hat der institutionalisierte Buddhismus nichts zur Demokratisierung der tibetischen Gesellschaft beigetragen. Bis zur Invasion durch die chinesische Armee 1950 war Tibet ein mittelalterlicher Feudalstaat, an dem die buddhistischen Klöster fleißig Anteil hatten.

Was hatte der Buddhismus, was die Herrschenden nicht hatten?

Wie die Geschichte des Buddhismus in Asien anschaulich zeigt, hatte er sich maßgeblich durch die Unterstützung der jeweiligen Machthaber ausgebreitet. Doch welches Interesse hatten die Machthaber an der Lehre des Buddha? War es die Überzeugungskraft buddhistischer Mönche oder handfeste Staatsinteressen? Aus der Fülle des Möglichen möchte ich drei wichtige Aspekte hervorheben:





Erstens bietet der Buddhismus eine verbindende universelle Ideologie, die Menschen nicht nach Rang, Sippe oder Hautfarbe unterteilt, sondern jedem die Möglichkeit zuspricht, ein Buddha zu werden. Diese Einstellung ist besonders geeignet für Staaten die unterschiedliche Völker ein schließen.

Zweitens wurden mit dem Buddhismus oft auch andere Elemente einer als höher eingestuften Kultur übernommen.

Und drittens kann die Lehre des Buddha, dem es ursprünglich um Erwachen ging, auch zum Einlullen der Untertanen benutzt werden. Die Erleuchtung rückte in weite Ferne. Das selbstbestimmte Prüfen und Handeln wurde immer mehr vom Glauben an Wahrheiten, Vertrösten auf das nächste Leben und Angst machen vor den Qualen der Hölle in den Hintergrund gedrängt. Immer wieder versuchten buddhistische Reformbewegungen dieses Dilemma aufzulösen.

Buddha goes West

Erst als der Buddhismus in den Westen kam, änderte sich sein Ausbreitungsmuster. Im Rahmen der 68-Bewegung pilgerten immer mehr Westler aus den USA und Europa nach Asien, um dort ihr spirituelles Glück zu finden. Ihre Suche führte sie in hinduistische Ashrams, tibetische Flüchtlingscamps und manche in buddhistische Klöster. Einige praktizierten dort für Wochen, andere wurden Mönch oder Nonne und blieben für Jahre.

Doch was passierte, als suchende Hippies auf staatstragende Mönche trafen? Erst einmal wenig, da die spirituelle Praxis der Meditation im Vordergrund stand. Die westlichen Sucher nutzten anfangs mehr oder weniger naiv die klösterliche Infrastruktur. Sie machten sich wenig Gedanken über ihr Entstehen und ihre Verwicklung mit der herrschenden Elite. Was zählte, war die eigene Praxis. Schließlich wollte man ja nicht die Welt verändern, sondern eins mit dem Kosmos werden. Diese Herangehensweise drückte sich auch in den buddhistischen Buchveröffentlichungen der letzten zwanzig Jahre aus. In den meisten Fällen ging es um spirituelle Praxis und ihre Umsetzung im Alltag. Erst in den letzten Jahren erschienen Bücher von westlichen Buddhisten, die sich kritisch mit der Situation in den buddhistischen Heimatländern auseinandersetzten.

Auch im Westen gaben wiederholte Missverständnisse zwischen eingeflogenen asiatischen Mönchen und ihren westlichen Gastgebern Anlass, über das eigene Selbstverständnis und das des Gastes nachzudenken. Doch nicht selten führten Klärungsversuche zur Vergrößerung des gegenseitigen Gefühls des Nicht-Verstanden-Seins.

Eine etwas andere Dynamik entstand bei buddhistischen Lehrern westlichen Ursprungs. Manche übernahmen die traditionellen Rollenmuster ihrer Lehrer. Andere reflektierten ihre Situation und trennten

zwischen kultureller Färbung und der Methode zur Befreiung. Anknüpfend an ein demokratisches Selbstverständnis betonten sie mehr den spirituellen Austausch unter Praktizierenden, als Glaubenssätze zu postulieren.

Die Zukunft wird zeigen, ob die zarte Pflanze des Buddhismus im Westen zu kleinen asiatisch-buddhistischen Brauchtumsgruppen schrumpft oder zur Entwicklung einer Kultur des Erwachens beiträgt.

Benutzte Literatur

- Anguttara Nikaya 6, 119- 139. Nyanaponika (1984): Die Lehreden des Buddha aus der Angereichten Sammlung. Bd. 3, S. 259-260
 Batchelor, St. (1998): Buddhismus für Ungläubige. Fischer Verlag, Frankfurt.
 Bunnag, J. (1989): „Der Weg der Mönche und der Weg der Welt“.- Buddhismus in Thailand, Laos und Kambodscha. In Bechert/Gombrich (1989): Der Buddhismus. Beck Verlag, München
 Carrithers, M.B. (1989): „Sie werden die Herren der Insel sein“-Buddhismus in Sri Lanka. In Bechert/Gombrich (1989): Der Buddhismus. Beck Verlag, München
 Chen, K. (1973): Buddhism in China. Princeton University Press.
 Digha Nikaya (DN 16.6. 1). Franke, O. (1913). Das Buch der Langen Texte des Buddhistischen Kanons. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 243
 Hecker, H. (1991). Die Edikte des Kaisers Asoka. Bodhi-Blätter 26, Haus der Besinnung, Schweiz
 Johnson, G. (1998): Indien und Pakistan, Nepal, Bhutan, Bangladesch, Sri Lanka. Bechtermünz Verlag, München
 Robinson, R., Johnson, W. (1997): The Buddhist Religion. Thomson Publishing
 Schumann, H.W. (1982). Der historische Buddha. Diederichs Verlag, Köln
 Skilton, A. (1997): A concise history of Buddhism. Windhorse Publications, Birmingham
 Victoria, B. (1999): Zen, Nationalismus und Krieg. Barth Verlag, München

Frank Zechner ist Diplom-Psychologe und arbeitet als Supervisor und Kommunikationstrainer mit Pflegekräften aus dem Gesundheitsbereich. Außerdem lehrt er seit einigen Jahren Meditation in der Theravada Schule der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft und veröffentlichte das Buch: „Die vier edlen Wahrheiten des Buddha“ im Piper Verlag.